



Die wachsende Beteiligung von Minderjährigen an terroristischen Aktivitäten stellt europäische Sicherheitsbehörden vor eine neue, komplexe Herausforderung. Was lange als Randphänomen galt, entwickelt sich zunehmend zu einem strukturellen Problem mit sicherheitspolitischer, gesellschaftlicher und pädagogischer Dimension. Die Entwicklung verweist auf tiefgreifende Veränderungen in den Radikalisierungsprozessen – und zwingt Staaten dazu, ihre bisherigen Strategien grundlegend zu überdenken.

## Frühzeitige Radikalisierung als neues Muster

Das klassische Bild des Terroristen – erwachsen, ideologisch gefestigt, häufig in Netzwerke eingebunden – verliert an Realität. Stattdessen beobachten Sicherheitsbehörden eine deutliche Verjüngung der Täterprofile. Jugendliche im Alter zwischen 13 und 17 Jahren geraten zunehmend in den Fokus der Behörden, teils sogar noch früher.

Diese Entwicklung ist eng mit der digitalen Transformation verknüpft. Soziale Netzwerke und Online-Plattformen fungieren als zentrale Räume der politischen Sozialisation. Extremistische Akteure haben ihre Kommunikationsstrategien gezielt angepasst: Inhalte werden visuell ansprechend, emotional aufgeladen und narrativ vereinfacht vermittelt. Die Ansprache erfolgt niedrigschwellig, häufig eingebettet in popkulturelle Codes, die Jugendliche unmittelbar ansprechen.

Dabei beschränkt sich die Radikalisierung nicht auf religiös motivierten Extremismus. Auch rechtsextreme Ideologien gewinnen an Zugkraft. Gewaltverherrlichende Inhalte, Verschwörungserzählungen und identitäre Narrative wirken stark auf Jugendliche, die nach Orientierung, Zugehörigkeit oder Provokation suchen. Ideologische Kohärenz ist dabei oft zweitrangig – entscheidend ist die Dynamik der Abgrenzung und Selbstermächtigung.

## Heterogene Hintergründe, gemeinsame Verwundbarkeit

Ein einheitliches Täterprofil existiert nicht. Die Bandbreite reicht von Jugendlichen aus stabilen sozialen Verhältnissen bis hin zu solchen mit belasteten Biografien, psychischen Problemen oder sozialer Isolation. Diese Heterogenität erschwert präventive Ansätze erheblich.



Was viele dieser Fälle verbindet, ist eine Form der Vulnerabilität. Diese kann emotional, sozial oder psychologisch begründet sein – und wird gezielt ausgenutzt. Besonders relevant ist in diesem Zusammenhang die sogenannte Selbst-Radikalisierung: Jugendliche konsumieren extremistische Inhalte eigenständig und entwickeln daraus ein geschlossenes, oft dichotomes Weltbild.

Diese Entwicklung entzieht sich klassischen Überwachungsmechanismen. Während organisierte Netzwerke infiltriert und beobachtet werden konnten, verlaufen individuelle Radikalisierungsprozesse häufig im Verborgenen – fragmentiert, digital vermittelt und schwer nachvollziehbar.

## Zwischen Fantasie und Tat: Die Verkürzung der Radikalisierungszyklen

Nicht jeder radikalisierte Jugendliche wird zum Attentäter. Viele verbleiben in einer Phase symbolischer Identifikation mit Gewalt. Doch die Schwelle zur konkreten Tat scheint zu sinken. In mehreren europäischen Ländern konnten in den vergangenen Jahren Anschlagpläne von Minderjährigen vereitelt werden – mit unterschiedlichem Grad der Ausarbeitung.

Auffällig ist vor allem die Geschwindigkeit der Entwicklung. Innerhalb weniger Wochen kann sich ein Jugendlicher von der ersten Exposition gegenüber extremistischen Inhalten bis zur konkreten Handlungsplanung bewegen. Diese Beschleunigung stellt Sicherheitsbehörden vor erhebliche operative Herausforderungen.

Frühwarnsysteme stoßen an ihre Grenzen, da die relevanten Signale oft subtil sind. Digitale Kommunikation, verschlüsselte Kanäle und algorithmisch verstärkte Inhalte erschweren die rechtzeitige Intervention.

## Institutionelle Reaktionen im Spannungsfeld von Prävention und Repression

Die europäischen Staaten haben begonnen, ihre Strategien anzupassen. Präventionsprogramme werden ausgebaut, insbesondere im schulischen Umfeld. Lehrkräfte, Sozialarbeiter und Psychologen sollen frühzeitig Anzeichen von Radikalisierung erkennen und



intervenieren können.

Doch die Wirksamkeit dieser Maßnahmen bleibt begrenzt, solange strukturelle Fragen ungelöst sind. Die zentrale Herausforderung liegt in der Balance zwischen Sicherheit und Integration. Repressive Maßnahmen allein greifen zu kurz – insbesondere bei Minderjährigen, deren Persönlichkeitsentwicklung noch nicht abgeschlossen ist.

Auch die Justiz steht vor einem Dilemma. Soll ein radikalisierte(r) Jugendliche(r) primär als Täter oder als Gefährdeter behandelt werden? Die Antwort fällt je nach Einzelfall unterschiedlich aus. In der Praxis entsteht ein hybrider Ansatz, der sowohl strafrechtliche als auch pädagogische Elemente umfasst.

## Gesellschaftlicher Kontext: Fragmentierung und digitale Prägung

Die Zunahme terroristischer Tendenzen unter Minderjährigen ist nicht isoliert zu betrachten. Sie ist eingebettet in breitere gesellschaftliche Entwicklungen. Die Digitalisierung hat nicht nur Informationszugang demokratisiert, sondern auch die Verbreitung extremistischer Inhalte erleichtert.

Jugendliche wachsen in einem Umfeld auf, das durch Informationsüberflutung, widersprüchliche Narrative und eine zunehmende Fragmentierung sozialer Bindungen geprägt ist. Klassische Orientierungsinstanzen – Familie, Schule, gesellschaftliche Institutionen – verlieren teilweise an Einfluss.

In diesem Kontext kann Extremismus als vermeintlich sinnstiftendes Angebot erscheinen. Er bietet klare Feindbilder, einfache Erklärungen und die Illusion von Bedeutung. Für einige Jugendliche wird Gewalt so zur radikalen Form der Selbstvergewisserung.

Die wachsende Rolle digitaler Plattformen verstärkt diesen Effekt zusätzlich. Algorithmen fördern oft polarisierende Inhalte, da diese höhere Interaktionsraten erzeugen. Damit entsteht ein struktureller Verstärker für Radikalisierungsprozesse.

Die Herausforderung besteht darin, diese Dynamiken zu erkennen, ohne in pauschale Schuldzuweisungen zu verfallen. Weder Technologie noch soziale Herkunft allein erklären das Phänomen – entscheidend ist das Zusammenspiel verschiedener Faktoren.



Europas Gesellschaften stehen damit vor einer doppelten Aufgabe: Sie müssen ihre Sicherheitsarchitektur anpassen und gleichzeitig die sozialen Bedingungen adressieren, die Radikalisierung begünstigen. Die Einbindung von Familien, Bildungseinrichtungen und digitalen Akteuren wird dabei ebenso zentral sein wie die Weiterentwicklung präventiver Strategien.

Autor: P. Tiko